

## Der Abschluss der Gegenreformation im Birseck

Autor(en): Karl Gauss  
Quelle: Basler Jahrbuch  
Jahr: 1900

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/fd811b4b-0d81-49f0-a4f3-a3b804cf966a>

### Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform [www.baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

### Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

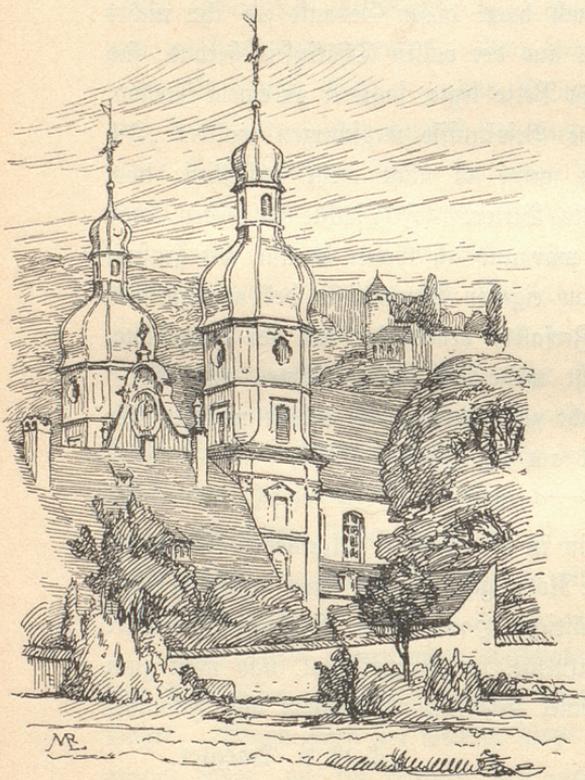
Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

# Der Abschluß der Gegenreformation im Birseck.

Von K. Gauß.



In den Jahren 1582 bis 1595 waren die Ort-  
schaften der ehemaligen  
Vogteien Zwingen, Pfef-  
fingen und Birseck, die in  
der Reformationszeit schon  
sehr frühe für das neuer-  
kündigte Evangelium sich  
entschieden hatten, nach  
langem Widerstande von  
ihrem Landesherrn, dem  
Bischof von Basel Chri-  
stoph Blarer von Warten-  
see in den Schoß der allein-  
seligmachenden Kirche zu-  
rückgeführt worden.<sup>1)</sup> Die  
Mittel waren die üblichen:  
Zwang, Einschüchterung,

endlose Plackereien, Abziehung von Predigern und Anstellung von  
Priestern. Neu war vielleicht das eine, daß man einzelnen Gemein-

<sup>1)</sup> Vergl. die Gegenreformation in den ehemaligen Vogteien Zwingen,  
Pfeffingen und Birseck des untern Bistums Basel am Ende des sechzehnten  
Jahrhunderts. Aus den Akten dargestellt von Jakob Burckhardt, Antistes.

den heterodoxe Prediger aufdrängte. Damit schnitt man ihnen die Verbindung mit Basel ab, ohne welche die Gemeinden auf die Dauer bei ihrem Glauben sich nicht zu erhalten vermochten; jodann brachte man die Gemeinden in Verwirrung, daß sie zuletzt selbst nicht mehr wußten, welcher „Sekte“ sie angehörten.<sup>1)</sup> In Laufen wählte der Bischof aus eigener Machtvollkommenheit einen Schulmeister aus Weil in der Marktgrafschaft, Sebastian Schmidt, der sich zur Augsburger Konfession bekannte. Bald darauf wurde er nach Thervil versetzt, und zuletzt amtete er lange Zeit bis zu seinem Tode im Jahre 1611 in Allschwil. In Oberwil war ein zürcherischer Geistlicher Johannes Wirt angestellt worden, der als Professor in Basel bei seinen Kollegen „in der Leer den artikkel daß würdige Sakrament unseres lieben Herren Jesu Christi betreffendt zu etwas ungnaden gefallen“ und darum der Regenz entsetzt worden war.<sup>2)</sup> Als im Jahre 1595 der größere Teil der Gemeinden Reinach, Thervil, Oberwil und Ettingen dem Bischof sich unterworfen hatte, konnte im allgemeinen das Werk als abgeschlossen betrachtet werden. Immerhin stieß auch nachher der Bischof noch auf mancherlei Widerstand. Freiheits- und andere Strafen, sowie Landesverweisung vermochten die Saat nicht so bald zu ersticken, die in der Zeit der Reformation aufgegangen war. Mag immerhin die Klage des Bischofs begründet gewesen sein, daß Oberwil, da es keinen eigenen Pfarrer habe, schlecht mit Messlesen und Predigt versehen sei, es

---

<sup>1)</sup> Bischöfliche Akten XXXIV. 13. Im Juni 1634 wurde in Basel ein Mann verhört, der im katholischen Glauben geboren und erzogen worden war, aber seinen Aberglauben längst hatte fallen lassen. Er erklärte: „alweil er zu Allschweyler gewesen, wiewohl die Bnderweisung selbiger Orten sehr schlecht gewesen, habe er doch so viel gefaßt, welches er noch immer für wahr gehalten und noch behalte, daß wir mit empfahen des brotts und weins des Herrn mit unserm Geist und Glauben den leib und blut des Herrn empfangen.“ Kirchenakten A. 7 Fol. . 170.

<sup>2)</sup> Kirchenakten A. 7 Fol. 29.

war schließlich doch auch die Treue am Bekenntnis, welche dem Landesherrn das Urtheil abnötigte, daß seine Unterthanen in Oberwil „schiefer wiederumb zu der Lutherischen Sect sich neigen“ wollten.<sup>1)</sup> Ja noch ein Menschenalter später wurde geklagt, daß in Oberwil die Ketzer noch recht zahlreich seien.<sup>2)</sup>

Eine Gemeinde aber hatte den Zumutungen des Bischofs erfolgreichen Widerstand geleistet. Allschwil hatte sich beim alten Glauben zu halten vermocht. Der Bischof hatte diesem Dorfe die Augsburger Konfession offiziell zugestanden, nachdem sein Pfarrer Sebastian Schmidt die unterthänige Bitte eingereicht hatte, der Bischof möge „die Evangelischen wie bisher zu dem Prädikanten zu Allschwyl zu gehen und die evangelische Religion zu üben und zu gebrauchen, gnädig zulassen.“<sup>3)</sup> Allschwil war also der Zufluchtsort aller Evangelischen des Birssecks, die treu geblieben waren, und der markgräfliche Schulmeister der für sie bestellte Hirte. Was dieses Dorf vor weitem Zwangsmaßregeln bewahrt hat, ist nicht ganz deutlich zu erkennen. Jedenfalls aber waren die Treue zum Bekenntnis, das weitere Bemühungen als fruchtlos erscheinen ließ, sowie die Furcht des Bischofs vor Basel, das ihm zu nahe lag und von dem er darum stets eine Einmischung befürchtete, nicht ganz ohne Einfluß auf die Entschlüsse des geistlichen Herrn gewesen. Thatsache ist jedenfalls, daß bis Ende des Jahres 1611 kein ernsthafter Versuch gemacht worden ist, das Dorf zu reformieren. Damals aber bot der Tod des Prädikanten Schmidt dem Bischof Wilhelm den erwünschten Anlaß, den Plan, den er so wenig wie sein Vorgänger aus dem Auge gelassen hatte, wieder aufzunehmen.

---

<sup>1)</sup> Ziestal. Altes Archiv L 114 B lit. A. 3.

<sup>2)</sup> Bischöfliches Archiv XXXIV. 21.

<sup>3)</sup> Vergl. Burchardt, a. a. O. 162 und die später angeführte Relation Hinecks von Baldenstein, wo von der interimsweißen Konfession des Bischofs geredet wird.

Gleich nach dem Tode ihres Pfarrers zeigten der Meyer und die Geschworenen dem Obervogt auf Birseck das Ereignis an und stellten die Frage, wer über die Feiertage — es war in der Weihnachtszeit — den Kirchendienst versehen solle. „Darüber ich sie gleich woll nur schimpfweiß beantwortet — berichtete der Obervogt an den Bischof —, weille Inen Hegenheim am nechsten gelegen, sollen sie dahin in die Kirchen gehen; hierüber sie gelechlet und draußen ich leichtlich abgenommen, daß sie eine schlechte Lust zu der catholischen Religion haben.“<sup>1)</sup> Die Vorsteher der Gemeinde erklärten nun, ihr alter Pfarrer habe während seiner Krankheit einen Vikar gehabt, der im Wiesenthal daheim und noch vorhanden sei; der könnte die Gemeinde versorgen.

Der Obervogt berichtete den Stand der Dinge an den Bischof und dieser forderte nun unverzüglich das Domkapitel in Freiburg auf, die nötigen Schritte zu thun, um den Prädikanten durch einen katholischen Priester zu ersetzen. Das Domkapitel hielt dafür, daß das „angedeut gut Christenlich werkh lenger nit einzuostellen, sunder den armen Leuthen, da sie sich anderst dahin willig ergehen, zu befürderung Irer Seelen jeeligkeit helffen zulassen.“<sup>2)</sup> Die Gelegenheit sei jetzt um so günstiger, als man dem Bischof nicht den Vorwurf machen könne, den Pfarrer verstoßen zu haben. Freilich konnte sich das Domkapitel nicht entschließen, mit der Schnelligkeit vorzugehen, welche der Bischof erwartet und gewünscht hatte. Seine Meinung war vielmehr, man müsse in der Angelegenheit behutsam vorgehen, die Gemüter der Unterthanen, wenn auch nicht aller („wie deren zweiffels ohne viel halsstarrig sich widersetzen werden“) vorerst gewonnen und durch Zuspruch eingenommen werden. Um das zu erreichen, sollte der Bischof die vornehmsten und einflußreichsten Männer nach Bruntrut bescheiden und ihnen die Notwendigkeit des

<sup>1)</sup> Lieftal. Archiv L 114 B Lit. a. 8.

<sup>2)</sup> Bischöfliches Archiv XXXIV. 1.

Glaubenswechsels persönlich, nicht etwa durch Patres, vor Augen stellen. Die Leute würden dann nach ihrer Heimkehr viel von der „affection“ des Bischofs zu erzählen haben. Mit der Einsetzung eines katholischen Priesters sei darum noch so lange zu warten, bis der Bischof „deren Unterthanen etlich oder den mehrertheils zu der Catholischen Religion affectioniert“ wüßte. Vorläufig könnte der Pfarrer von Hegenheim Allschwil dergestalt bedienen, daß er „an Sonn- und Feiertagen allein zu Allenschweiler predigte und zu Hegenheim Meß hielt und celebrierte, Seine Predigen auch dahin richte, damit Er anfangs allein Moralisierte“ und jeder Polemik gegen die augsbургische Konfession sich enthielte.

Jedoch die Bemühungen des Bischofs blieben erfolglos. Der Vikar aus dem Wiesenthal, mit Namen Rapp, blieb, heiratete die Tochter seines Vorgängers und die Gemeinde war froh, einen Pfarrer nach ihrem Herzen zu haben.

Mehr als ein Jahrzehnt ging dahin. Aber den Bischof ließ der Gedanke an Allschwil nicht ruhen. Und das um so weniger, als ihm im Jahre 1623 gelungen war, Großhüningen katholisch zu machen. Seit der Reformation nämlich, war dieser Ort von Basel aus kirchlich bedient worden. Zuletzt amtete dort ein Andreß Stöcklein. Derselbe wurde nun vertrieben, fand aber sogleich wieder eine Stellung in Sissach. Denn der Sissacher Pfarrer war eben seines Amtes entsetzt worden. Es war ihm nämlich verboten worden, Weinhandel zu treiben. Er wußte sich aber zu helfen. Er fuhr als Bauer verkleidet an den Weinmarkt nach Luzern. Die Sache kam jedoch aus und der Pfarrer mußte seine Stelle verlassen.<sup>1)</sup> Zum großen Aerger und Verdruß der österreichischen Regierung wurden aber auch nach der Vertreibung des Pfarrers aus Großhüningen noch viele Kinder reformiert getauft. Sie wurden nach

---

<sup>1)</sup> Vaterländische Bibliothek Basel. Baslerische Geschichten O. 6.

Basel gebracht. Die Wirren des Krieges gestatteten nicht, energisch gegen die Ungehorsamen vorzugehen. Darum berichtet Hoß in seiner Chronik: „Es solle der tyrannische Teuffliche Juncker von Flachslandt, so vor diesem zu großen Hüningen geregieret, ausgossen haben gegen seinen Bauersweibern, wann der Krieg ein endt habe, wolle Er alle diejenigen Weiber, so ihre Kinder alhier haben tauffen lassen, verbrennen, Ihre Vätter verviertheilen, die Gfattere hencken und die Kinder extrencken lassen. D du abtrünniger Juncker, es wird dir zu seiner Zeit der Lohn werden.“<sup>1)</sup>

Der Erfolg in Großhüningen war für den Bischof ein neuer Ansporn. Bei Gelegenheit der Jahresrechnung im Herbst 1624 brachte er den Deputaten gegenüber die Sache wieder zur Sprache und gab seinen Entschluß kund, das Werk jetzt durchzuführen. Dem Domkapitel ließ er die Aufforderung zukommen, sich „umb einen dahin Baslischer nähe halben qualificierten Pfarherrn zuo bewerben, denselben auch mit rechtmäßiger Portion und sonderbarem Pfarhaus zuo versorgen.“<sup>2)</sup> Das Domkapitel ging auf die Suche, fand aber den geeigneten Mann nicht; es erklärte sich jedoch bereit, die Frage noch weiter im Auge zu behalten. Im ganzen macht das Verhalten des Domkapitels eher den Eindruck, als ob ihm die Sache nicht so sehr am Herzen gelegen hätte, wie dem Bischof. Denn es schrieb am 24. September 1624: „Ob E. Fl. Gn. ahniezo gleich diß werkh fürnemen oder aber biß man sehen than, wie sich die Sachen mit dem im Landt einquartierten Kriegs Volkh anlassen, noch etwas innhalten wöllen, das thuon E. Fl. Gn., denen alle circumstantiae besser alß uns bekhandt, wir underthänig haimbstellen.“ Sollte der Bischof mit der Aenderung nicht mehr länger warten wollen, so sollte er „ex sua diocesi einen dem Ortt nächstgeseffnen Priester oder Pfarrer dahin gnediglich vermögen, der sich

1) Vaterländische Bibliothek O. 84. 23. Februar 1633.

2) Bischöfliches Archiv XXXIV. 7.

der Sachen ein Anfang zu machen ein Zeit lang daselbsten aufhalte, dessen Pfarr oder stell inmittelst durch einen andern versehen werde, bis man einen beständigen qualifizierten Pfarrer dahin bekommen kan.“

Die Bemühungen des Domkapitels blieben ohne Erfolg. Man fand zwar eine geeignete Persönlichkeit, allein dieselbe ließ sich nicht überreden, sich auf die Bekehrung Allschwils einzulassen.<sup>1)</sup> Man verschob also die Reformation auf gelegnere Zeit. Und sie kam.

In Deutschland wütete der große Krieg. Das Glück hatte sich auf die Seite der Katholiken geneigt. Die protestantischen Mächte waren überall unterlegen. Die Hände waren ihnen gebunden. Jetzt war die Zeit zu handeln. „Solches alles desto besser zu effectuiren, kündte kein bessere Gelegenheit, bey welcher die Catholische Religion in ansehung von Gott dem allmechtigen unterschiedlich aufeinander verliehener Viktorien halber florirt vund die Verfolger derselben gedempt, zur einföhrung erfunden werden, als eben bey dieser Zeith.“<sup>2)</sup> So hatte sich der Bischof in einer Instruktion an den Suffragan und Vikar zu Händen des Rats von Luzern am 28. September 1626 geäußert. Zuvor hatte er auch dem Erzherzog Leopold von Oesterreich sein Vorhaben eröffnet. Er redete eine entschiedene Sprache, die etwas von dem Hochgefühl spüren läßt, welches die wiederholten Siege in den Katholiken wach gerufen hatten. Er erklärte nämlich, er sei „deß gänzlichen willens vund der meinung die unkatholische Religion der endts forthzuschicken vund hingegen die Römisch Catholische mit Gottes Hilff und Gnaden in Kurzem einzupflanzen.“ Was den Bischof in seiner Hoffnung bestärkte, war einmal der Umstand, daß die Bewohner Allschwils außerhalb Basels und von katholischen Christen umringt seien und „bei ihrem Lawen und Kalten Predicanten mehrers zu Catholisch als Lutherischen Glaubens be-

1) Bischöfliches Archiv XXXIV. 8.

2) Bischöfliches Archiv XXXIV. 9.

thantnuß ercleren und neigen," sodann daß wohl Basel unter den gegenwärtigen Verhältnissen kaum im Stande sei, sich der Allschwiler anzunehmen. Der Tag der Einführung war bereits festgesetzt.

Beim Bischof liefen von allen Seiten, wohin er sich gewendet hatte, zustimmende Antworten ein. Luzern als Vorort der katholischen Stände war mit dem Plane des Bischofs vollständig einverstanden,<sup>1)</sup> wünschte nur, daß auch an Solothurn Mitteilung gemacht werde, stellte es aber im übrigen dem Bischof anheim, ob er sofort einschreiten oder noch abwarten wolle. Ebenso rät der Nuntius von Luzern aus zu thatkräftigem Vorgehen und verspricht seine Unterstützung.<sup>2)</sup> Am längsten ließ der Erzherzog von Oesterreich auf eine Aeußerung warten. Erst Ende Oktober schrieb er von Innsbruck, er habe darauf gerechnet, daß der Bischof ohne eine Antwort abzuwarten, auf die von ihm vorgesehene Zeit sein heiliges Vorhaben ins Werk setzen werde, und wünschte dem Bischof von dem Allmächtigen allen glücklichen Fortgang. Der vorderösterreichischen Regierung erteilte er den Befehl, „daß Sie ihr ebenmäßig ussehen darauf legen und wo Sie darumb von E. G. ersucht, demselben zuo dessen Fortsetzung alle mögliche Hilff und beystand zuo erweisen nit underlassen sollen.“<sup>3)</sup>

Sedoch der festgesetzte Tag ging vorüber, ohne daß das Vorhaben des Bischofs durchgeführt worden wäre. Man gewann also Zeit, sich bis auf weiteres allerlei Betrachtungen hinzugeben über „bevöglische und gleichsamb nottringente Ursachen vnd Motiven, warum daß fürstliche Baslische Dorff Allenschweiler zue reformiern oder zuer Röm.=Catholischen nemblichen Tres Landtsfürsten Religion zue bringen.“<sup>4)</sup>

1) Bischöfliches Archiv XXXIV. 10.

2) Bischöfliches Archiv XXXIV. 11.

3) Bischöfliches Archiv XXXIV. 12.

4) Bischöfliches Archiv XXXIV. 13.

Es ist nicht ohne Interesse, einige von den sechszehn aufgeführten Gründen etwas näher ins Auge zu fassen. Zuerst wird besonders hervorgehoben und als vornehmlicher Grund an die Spitze gestellt, daß etliche aus der Gemeinde vor vielen Jahren und auch jetzt noch die Einführung der katholischen Religion begehrten mit Rücksicht darauf, daß „Sye nemblichen selbstn nit mehr wüßen oder judicieren künden, ob Sye Luteri, Calvini oder Zwingliani Religion aigentlichen beygethan oder anhengig syen.“ Sodann wird geklagt, daß die Allschwiler den Katholiken mehr zusetzten als alle andern angrenzenden widrigen Religionsverwandten, indem sie ihre katholischen Dienstboten zum Fleisshessen und zum Besuch des evangelischen Gottesdienstes „wider daß herthommen“ zwingen, die Tage der zwölf Apostel und andere gebotene Feiertage nicht hielten, sondern durch „wöschwäschen“ und andere Arbeiten schändeten. Weiterhin wird ihnen der Vorwurf gemacht, daß sie eine nicht geringeschätzige Adelsperson ohne Begrüßung des Obervogts in Arrest genommen hätten, daß viele sich hätten anwerben lassen, daß man allerlei leichtfertigem Gesindel Unterschluß gewähre, sich gegenseitig verpflichte, nichts „gräuelbares“ über den andern zu sagen, daß sie, wenn man sie examiniere, „alle ganz glaß rein und vnnschuldig sein“ wollen.

Für alles das wird nun der Prediger verantwortlich gemacht, der „mit einem Vnnschidlichen Prädig schlechtlichen aedificiert und von Tnen gar Wbel respektiert vnnnd für ein einfalt tractiert württ,“ der in stetigem Zank und Hader lebe und dazu dem Weine ganz und gar ergeben sei, daß er teils schon anderwärts Vermählte, teils auch „mit andern impedimentis canonicis behaffte“ zusammengegeben habe. „Vezlichen ist unläugbar, ja müssen es selbstens bekönnen, daß under Tnen, sonderlich dem Jüngsten Volkh das Vaster der Unzucht und andere öbbigkeiten also überhandt genommen, daß wo solchen nit durch ein Exemplarisch Leben Thon vnd lassen eines rechten seelsorgers geholffen wirdt, die jamentliche Gemeinde

anders nit als den unaufbleibten Zorn und straff des gerechten Gott zu gewarten.“

Alle die Gründe, welche der Bischof für sein Vorhaben ins Feld führte, waren aber nur für den überzeugend, bei dem es für die Notwendigkeit der Reformation überhaupt keines Beweises mehr bedurfte. Denn es tritt klar aus seinen Worten zu Tage, daß die Leute einen Glaubenswechsel durchaus nicht begehrten, daß es ferner in sittlicher Beziehung wenn nicht besser, so jedenfalls nicht schlimmer stand als in den katholischen Dörfern. Aber wenn man auch alle Anschuldigungen mit Erfolg zurückgewiesen hätte und sämtliche Gründe in ihrer Richtigkeit und Unhaltbarkeit aufgezeigt hätte, der Bischof hätte doch nur geantwortet: Thut nichts, Allschwil muß wieder katholisch werden.

Bis im April des folgenden Jahres blieb nun wieder alles ruhig. Nun aber schickte der Bischof den Kapuzinerpater Rudolfsuz an den Rat von Solothurn. Aus der Instruktion, die dem Manne mitgegeben wurde, erfahren wir, welches Bedenken die Durchführung des schon so lange erstrebten Werkes immer noch verzögert hatte. Der Bischof befürchtete immer noch eine Einmischung Basels. Da nun die Stadt die Religionsänderung ungleich aufnehmen, „vermutlich nachbarschaft vnnnd des Predicanten halber intuitu religionis“ sich widersetzen und „den unterthanen mit allerhandt scheinbaren unstatthafter Defensionen verhilfflich sein“ könnte, so möchte doch der Rat „den widrigen querulanten kein Gehör und Beyfall“ geben, sondern „bei vnnerhoffter impugnation vnnnd widersetzung dem Bischof alle mögliche assistenz und hilfflichen bey sprung“ leisten. Um dem Räte die Entschliesung zu erleichtern, sollte der Gesandte daran erinnern, daß der Nuntius den Bischof wiederholt zu seinem Vorhaben aufgefordert und Luzern als Vorort der katholischen Stände dem Plane seine Zustimmung erteilt habe.<sup>1)</sup> Am

<sup>1)</sup> Bischöfliches Archiv XXXIV. 14.

21. April antwortete der Rat von Solothurn, daß er „mit höchsten Freuden“ den Plan vernommen habe. Falls Basel sich wirklich widersetzen sollte, möchte der Bischof unverzüglich an den Rat berichten, damit sie sich darnach zu verhalten wüßten.<sup>1)</sup>

Allein mit allem dem kam man nicht aus dem Stadium der Beratungen heraus. Nun aber warf der Obervogt auf Birseck, Johann Jakob Kineck von Baldenstein einen neuen Gedanken in die Verhandlungen. Seiner Meinung nach wäre das beste, schrieb er am 7. Mai 1627, wie er übrigens schon früher ausgesprochen habe, „wenn die Reformation ex improviso geschehe“ und finde kein anderes Hindernis, „als warumb selbige nit khöndte uff nechstkünftigen Sonntag Graudi“ angefangen werden, als etwa das, daß in so kurzer Zeit und wegen des Kriegsvolks in der Markgraffschaft nicht so leicht ein Altarstein herbeizuschaffen wäre, daß man erst vor kurzer Zeit in der Steingrube angefangen habe zu graben, „anjetzo aber einen abzuholen sich meine Ampts- oder auch lothringischen Unterthanen in ansehen sie zu glatte ichueroff dazu nit gerne wöllen gebrochen lassen, welches impedimentum aber durch ein altare portabile (so ich selbst im hauß) leichtlichen kann remediert werden.“

Schwerer hielt es freilich, einen Priester zu finden, der sich zu dem Werke bereit erklärte und beständig an Ort und Stelle bleiben könnte. Für den geeignetsten hielt man den Pfarrer von Thervil, Joseph Liechtin. Allein dieser antwortete auf die offizielle Anfrage, ob er auch die Pfarrei Allschwil bedienen könne, mit einem entschiedenen Nein.<sup>2)</sup> Die Rücksicht auf die Ehre Gottes, das Heil der Nächsten und den Gehorsam gegen die Obern sowie die Aus-sicht, sich durch die Befehrung der Ketzer Verdienste zu sammeln,

---

<sup>1)</sup> Bischöfliches Archiv XXXIV. 15.

<sup>2)</sup> Bischöfliches Archiv XXXIV. 17. 9. Mai.

ließ ihn einen Augenblick fragen, ob er nicht doch der Aufgabe sich unterziehen sollte. Allein wenn er die Frage näher ins Auge faßte, so waren der Gründe doch so viele und so gewichtige, daß er, ohne der Arbeitsſcheu bezichtigt werden zu dürfen, diese Seelsorge glaubte von der Hand weisen zu können. Da er kränzlich sei, könnte er die vermehrte Arbeit nicht auf sich nehmen. Er habe keine Verwandte, die ihm in Allschwil den Haushalt führen könne. In Therwil habe er eine alte Mutter, die viel darnieder liege und seiner Gegenwart bedürfe, und eine Schwester, die, noch jung und unerfahren, nicht allein bei den beiden Vikaren könnte gelassen werden, da ihr sonst, wenn nicht Gefahr, so doch zum wenigsten Schande drohe (*si non periculum saltem infamia*). Für ihn selbst sei die Gemeinde mit 900 Seelen ohnehin schon zu groß und die Seelsorge durch die große Zahl von Kezern in Oberwil noch besonders schwierig. Die Unerfahrenheit der beiden jüngern Geistlichen, deren Verpflegung in seiner Abwesenheit Schwierigkeiten bereite, ihre Uneinigkeith, ihr Ungehorsam, außerdem die Klagen der Pfarrkinder, daß sie die französisch sprechenden Vikare nicht verständen, schließlich auch der Bau der neuen Kirche, der seine Anwesenheit und Aufsicht verlange, alles das mache es ihm unmöglich, dem Rufe zu folgen. Man ließ jedoch höheren Orts diese Entschuldigungen nicht gelten und der Priester mußte schließlich dem Geheiß der Obern gehorchen.

Der Bischof war nämlich auf den Vorschlag seines entschiedenen Obervogts eingetreten und hatte am 7. Mai an die vorderösterreichische Regierung die Mitteilung gemacht, daß er auf den Sonntag *Exaudi* in Allschwil die katholische Religion einführen wolle. Einige Tage später erhielt der Bischof die Antwort, sie wollten die gewisse Verfügung thun, „daß uf besagten Sontag in nechst darbei gelegenen österreichischem Dorff Blodeligheim (Blögheim) Landtzer Ammts biß in 200 wehrhafter Mann sambt Tzen bevelchshabern auch einem

Landserischen beampten sich befinden und in bereitshafft selbig tag über aufhalten sollen, auf den fahl man Trer bedörffte.“<sup>1)</sup>

Den kirchlichen Teil der ganzen Aktion zu leiten, hatte der Kapuzinerpater Rudolfus von Delsberg übernommen. Er hatte mit dem Wunsche seine Zusage gegeben, „daß der himmlische Gärtner den Verkündigern des Evangeliums das rechte Wort gebe, auf daß die ausgebrochenen und außerhalb der Heilsrebe schon lange eingepflanzten Zweige wieder lebendig gemacht und in den guten Delbaum gepfropft werden könnten.“ Dem Rat von Solothurn hatte er den Wunsch ausgesprochen, er möchte sich bei der Handlung durch den Vogt von Dornach vertreten lassen, da er ihnen unter Umständen wertvolle Dienste leisten könne.<sup>2)</sup>

Junker Rineck von Baldenstein nahm die Sache energisch an die Hand, sorgte für die nötigen Requisiten und Paramente und ließ sie, wie Dchs berichtet,<sup>3)</sup> in einem Fasse nach Allschwil bringen, um ja nicht etwa die Leute auf die Dinge aufmerksam zu machen, die ihrer harren. Am Abend des 15. Mai traf er selbst in Allschwil ein, begleitet von den ihm vom Bischof beigegebenen Räten sowie dem Obervogt von Pfeffingen, dem Oberhauptmann Jakob Christoph Blarer und Hans Reutter von Weil. Eine militärische Bedeckung lag in der Nähe bereit, um im Falle energischen Widerstandes sofort loszuschlagen. Die Vertreter des Bischofs nahmen ihr Quartier in dem „wohlerbauenen und zugerüsteten Hause des Lorenz Gürtler.“ Gleich nach seiner Ankunft erteilte der Obervogt den Befehl, daß innerhalb einer Stunde nicht allein alle Bürger und Hinterjassen, sondern auch die nach Allschwil pfarrgenössigen Unterthanen der Hofe Schönenbuch zu erscheinen hätten. Während man wartete, ließ sich der Schreiber des Landseramtes anmelden

<sup>1)</sup> Bischöfliches Archiv XXXIV. 19.

<sup>2)</sup> Bischöfliches Archiv XXXIV. 20 vom 12. Mai.

<sup>3)</sup> Dchs, Geschichte der Stadt und Landschaft Basel 6. S. 597.

und machte die Mitteilung, daß die zweihundert Musketierer, welche die österreichische Regierung für alle Fälle gesandt habe, in Blozheim angelangt seien, und daß, wenn es die Not erfordere, noch eine größere Zahl könnte aufgeboden werden. Kineck von Waldenstein ersuchte den Schreiber, der Eröffnung des bischöflichen Befehls an die Untertanen beizuwohnen, damit er dann selbst wisse, wie sich die Leute zur Sache stellten und wie er sich selbst zu verhalten habe.

Als die ganze Gemeinde versammelt war, brachte der Vogt „promissis promittendis die Ursachen, warum der Bischof gleichsam gezwungen sei, die uncatholische Religion abzuschaffen und unsere allein seligmachende einzuführen, mit etwas Extendierung für vmbd an.“ Er wies zunächst darauf hin, daß „inn H. Schrüfft versehen sonderlich aber der h. Paulus bezeuget, daß n̄hur ein Religion selig mache oder unß uff den Weg der himmlischen freuden leitte.“ Die Untertanen müßten es aber selber bekennen, daß sie nicht wüßten, was sie glaubten und welcher Sekte sie angehörten; daher auch der Bischof sie nicht mehr länger in ihrem Irrtum dürfe stecken lassen. Denn wenn vermöge des Religions- oder Profanfriedens, „welchen die protestierenden Stände gleichsam für ein Evangelium halten und crafft dessen ihre Untertanen zu ihrem Glauben mehreren theilß zwingen,“ warum sollte denn der Bischof ein gleichmäßiges mit den Seinigen vorzunehmen nicht befugt sein? Wollte man einwerfen: der Bischof Blarer habe aber Allschwil die augsbürgische Konfession gelassen, warum sollte es jetzt anders werden? dann wurde geantwortet: „Ob es gleich woll den Vnderthanen nit gebürt secreta oder Geheimnuß der Fürsten und Herren zuerforschen,“ so seien doch drei unterschiedliche Ursachen: Einmal sei die Konfession nur interimweise erteilt worden, nämlich so lange, bis die andern Dörfer ganz catholisch würden; sodann sei ihnen allein die augsbürgische Religion oder Konfession vergönnt wor-

den, welche deutsche Messe, Ohrenbeichte und dergleichen erfordere. Da aber das alles von ihnen nicht geübt worden sei, sei die Konzeßion eigentlich dahingefallen. Drittens könnten solche Konzeßionen für den Nachfolger im Amte nicht verbindlich sein, besonders ihnen gegenüber nicht, weil sie in vielseitige Leichtfertigkeit geraten seien. Um der wohlverdienten Strafe Gottes zu entgehen, gebe es keinen andern Weg, als die Religion anzunehmen, die ihre Vorfahren schon gehabt und „dabei in Zeitlichem und Ewigem soviel hundert Jahre sich am besten und sichersten befunden“ hätten. Schließlich sei auch der römisch-katholische Glaube, „wie sie etwa durch Eingebung ihrer Predikanten oder anderer widriger Religionsverwandten möchten vermeinen, nicht so schwer sondern um so viel leichter als alle andern,“ wie sie denn mit der Zeit von ihren Pfarrherren vernehmen würden. Sollten sie bei dem einen oder andern Artikel des Glaubens noch im Unklaren sein, so seien die Priester angewiesen, „nicht nur von der Kanzel, sondern auch apart, so oft und viel sie es begehren, mit rechten oder in Heiliger Schrift fundenen Gründen zu instruiren.“ Darum sollten sie die große Gnade und väterliche Fürsorge des Bischofs „mit beiden Händen oder Armen“ ergreifen.

Die Gemeinde war über diese Rede des Vogts nicht wenig erstaunt und ließ durch den Meyer das Begehren stellen: „Weylen man sie also vnnversehener sach mit einem so hochbedenklichen zuemueten überfallen ja gleichamb übereylet, wölle man Inen doch acht tag bedenckh lassen.“ Der Vogt erwiderte, daß dies der Instruktion des Bischofs zuwiderlaufe und daß sie einfach Gehorsam zu leisten hätten. Die Gemeinde widersetzte sich und fing an zu schreien. Der Obervogt, die bischöflichen Kommissare und der österreichische Amtschreiber redeten ihnen mit Ernst zu und wiederholten, daß kein längerer Aufschub zu erhalten sei. Vielmehr wurde ihnen geboten, daß „sie alle alß auch ihre Weiber und Kinder auf den

folgenden Sonntag Graudi bey willkürlicher Straff bey dem nit neuen sondern alten rechten vnd wahrhafften Gottesdienst sich instellen und die rechte evangelische Lehre, deren sie sich immer rühmen, hören" sollten.

Auf weitere Verhandlungen trat man nicht mehr ein. Vielmehr forderte der Obervogt den Kirchenpflegern die Schlüssel zur Kirche und zu den in ihr verwahrten Sachen ab. Da nun auch der vom Bischof bestellte Berwejer mittlerweile angekommen war, ließ Rineck von Waldenstein den Predikanten rufen und eröffnete ihm im Beisein Ihrer Hochehrwürden und der übrigen, daß er seines Dienstes entlassen sei und anderwärts Gelegenheit suchen müsse. Wenn er es wünsche, könne man ihm eine „fürschrift“ erteilen und ihn „bestermassen“ empfehlen, „ihm auch neben einem Viatico mit genugsamer fuer und anderem behilfflich sein.“ Auch sei ihm noch gestattet, seine Ausstände einzufordern; nur dürfe er nicht die Unterthanen vom neuen Glauben abwendig zu machen versuchen. Der Pfarrer verlangte Aufschub; er wurde ihm rundweg abgeschlagen, dagegen der Befehl erteilt, sofort den Pfarrhof zu räumen.

Die Beamten begaben sich nun in die Kirche. Man fand noch den „wohlbergoldeten Kelch samt der Paten, urbaria vnnnd andere dahin gehörige documenta, etwaß alte zerbrochene Monstranzen, drei paar zinnene Messkändtlin und hölzerne Zierrat.“ Messgewänder und Leuchter dagegen fehlten. Der Abendmahlstisch, „weil viel zu klein vnnnd unförmlich,“ wurde abgebrochen und interimsweise ein hölzerner Tisch sammt einer Altartafel und Krucifix aufgerichtet, in denselben das altare portabile eingelassen und alles aufs beste geschmückt.

Am folgenden Tage ließ der Obervogt zusammenläuten und von Haus zu Haus zur Kirche bieten. Als „sowoll Mann als weybs Versohnen sich sammethaft (sowie man wüssen mögen) inn-

gestellt," nahm der Suffragan die Rekonziliation vor, der Pater Capucinus hielt die Predigt und der Kammerer des Leimenthals celebrierte die Messe; zuletzt wurde „zu Ehr des Allmechtigen das Te Deum laudamus gesungen.“ Daraufhin wurde vom Suffragan der neue Pfarrer „neben einer Stattlichen und menniglich erachtens woll ädificierenter Exhortation, über eine halbe Stundt lang, dem ganzen Volkh präsentiert.“ Die ganze Feier schloß damit, daß der Obervogt das strenge Verbot kundgab, „bey willkürlicher straff ja verweijung des Landts“ „an ander Vnncatholische ort vnnnd Kirchen zu gehen, noch weniger Kinder taufen oder ehelichen insegnen zu lassen.“

So war das Werk glücklich vollendet und mit erleichtertem Herzen konnte der Obervogt seinen Bericht an den Bischof mit den Worten schließen: „Gottlob alles glücklich und woll abgangen und also weder anzogenen österreichischen noch deren von mir verordneten Müßcetiern nichts bedürfft.“<sup>1)</sup>

Tags darauf meldete Kineck von Baldenstein an den Bischof, daß sich die Unterthanen auf des Herrn Josephus und sein besonderes Zusprechen ziemlich ergeben hätten und, wie er hoffe, sich nach und nach wohl schicken würden.<sup>2)</sup> Nun aber machte ihm doch der Pfarrer noch etwelche Schwierigkeit. Denn er sowohl wie besonders die Frau, die als Tochter des Amtsvorgängers mit der Gemeinde besonders enge verwachsen war, weigerten sich, das Haus und Dorf zu verlassen, mit der Begründung, „sie könnten und möchten nicht nach Basel, weil das nicht Ire Religion sei.“ Der Obervogt schrieb nun aber an Jörg Wilhelm Waldburg von Freundstein in Winingen, er möchte dem Predikanten daselbst für eine Wohnung sorgen. Bevor aber eine Antwort eingelaufen war, wurde das Pfarrhaus

---

<sup>1)</sup> Bischöfliches Archiv XXXIV. 21. Relation S. J. Kinecks von Baldenstein vom 17. Mai 1627.

<sup>2)</sup> Bischöfliches Archiv XXXIV. 22.

geräumt, der neue Pfarrer vor dem Weggange des Junkers eingesetzt und der alte Pfarrer mit Weib und Kind fortgeführt. Er fand in Binningen im Hause des Jörg Waldener Aufnahme, bis er eine andere Kondition gefunden hätte.

Der vertriebene Pfarrer scheint jedoch nicht müßig gewesen zu sein. Denn es ging bald das Gerüde, daß er jeweilen nach Allschwil wandere, heimlicher Weise katechisiere und sie im Lutheranismus konfirmiere. Darüber schreibt ein Ungenannter an den Bischof am 24. Juni: <sup>1)</sup> „Ueber welches ich Ew. Fürstl. Gn. versichern will, daß dieß Orts dem armen Tropfen höchlich Unrecht geschieht; denn verschiedenener Tagen mir her Joseph gesagt, daß selbiger erst einmal (da ich dann eben auch da gewesen und er bei mir zu schaffen gehabt) von der Zeit der Reformation allda gewesen.“ Zudem gehe es ihm in Binningen fast ärger als zu Allschwil „in Erwägung, daß die Stadt ihn länger allborten nicht leiden will.“

Wie aber hat sich nun Basel zu dem Ereignis gestellt? Waren die Befürchtungen des Bischofs völlig unbegründet, daß Basel intervenieren werde? Rineck von Baldenstein berichtet am 18. Mai an den Bischof, <sup>2)</sup> er habe bisher weder von Baslern noch andern Leuten gehört, daß sie viel zu dieser Reformation jagen, „weniger etwas thettlichs fürzenemmen möchten gesindt sein;“ nur daß alle Tage aus der Stadt entweder zu ihm oder seinem Gastgeber Leute kämen, die aber „im geringsten sich nit merkhen lassen.“

Ganz so war es freilich nicht. Denn schon am Tage nach dem Ereignis befaßte sich der Rat von Basel mit der Sache. „Weill gestrigen tags Ihre fl. Gn. H. Wilhelm Bischove zu Basel zu Menschwiler die Mees eingeführt, beneben auch will selzamer

---

<sup>1)</sup> Vergl. Burckhardt, a. a. D. 171. Der Brief wird dort auf S. Schmidt bezogen, betrifft aber ganz ohne Zweifel seinen Schwiegersohn Rapp.

<sup>2)</sup> Bischöfliches Archiv XXXIV. 22.

reden wegen kriegsvolk gehen, sollen die Herren XIII fürjorg haben.“<sup>1)</sup> Zwei Tage darauf wurde der Ratschlag der Dreizehnerherren verlesen und beschloffen, daß darnach sollte gehandelt werden.<sup>2)</sup> Dchs berichtet: „Der Rath klagte bey den evangelischen Städten über diese Verletzung des Vertrages von 1585.“<sup>3)</sup> Jedoch ist fraglich, ob das wirklich geschehen ist; es scheint vielmehr, daß man die Sache nachträglich hat fallen lassen. Wenigstens wissen die eidgenössischen Abschiede nichts von dieser Angelegenheit zu berichten.<sup>4)</sup> Basel hat nämlich „wegen der an seinen Grenzen sich täglich mehrenden Kriegsmacht“ eine Zusammenkunft der vier evangelischen Stände ausgeschrieben. Dieselbe fand im Juni in Zürich statt. Der Abgesandte Basels berichtete über die Beschaffenheit dieser Kriegsmacht und eröffnete insbesondere, es seien mehrfache Warnungen gekommen, dahin lautend, daß der General von Pappenheim einen Anschlag auf Basel beabsichtige und zu diesem Zweck einen vornehmen Ingenieur bestellt und allerlei Kriegsinstrumente habe zurüsten lassen.

Basel hat darum um getreues Aufsehen und daß Zürich und Bern für das nächste Bedürfnis tausend Mann so gerüstet halten sollten, daß Basel derselben auf die erste Mahnung, welche ohne dringende Not nicht geschehen werde, versichert sein könne. Man versprach, nach bestem Vermögen Basel zu Hilfe eilen zu wollen.

Auch Luzern hatte seinen Beistand zugesichert. Dasselbe erwartete man von andern katholischen Ständen. Nun aber ließ sich wohl voraussehen, daß die katholischen Orte, um Hilfe gemahnt,

---

<sup>1)</sup> Basler Ratsprotokoll vom 7. Mai 1627.

<sup>2)</sup> Ebenda, vom 9. Mai. Basel als protestantische Stadt zählt noch nach dem julianischen Kalender, man hat also 10 zuzuzählen. Das bischöfliche Archiv datiert gemäß der gregorianischen Kalenderreform.

<sup>3)</sup> Dchs, Geschichte der Stadt und Landschaft Basel 6. S. 598.

<sup>4)</sup> Eidgenössische Abschiede, 5. Band, 2. Abteil. 1. 428. a. b.

für ihr Volk ohne Zweifel die Uebung ihrer Religion gestattet haben wollten. So selbstverständlich uns das scheint, in Basel erregte dieser Gedanke Bedenken und man verlangte über diesen Punkt, daran „Hohes und Wichtiges gelegen ist,“ von den evangelischen Orten ein Gutachten.

Die Gesandten sagten sich nun, wenn Basel auf die Unterstützung der katholischen Orte verzichten würde, wozu aber die gefährdete Stadt offenbar keine Neigung hatte, so gäbe es allerlei Verweise, man würde sich katholischerseits über Zurücksetzung und Verachtung beklagen. „Würde die zugezogene Hilfe wegen verweigerter Religionsübung heimkehren, so würde solches gemeiner Eidgenossenschaft zu Schimpf und Spott gereichen.“ Angesichts dieser Spannung ist es aber begreiflich, wenn auch nicht entschuldbar, daß Basel die Angelegenheit von Allschwil nicht zur Sprache brachte, wozu es wohl eine moralische, nicht aber eine politische Verpflichtung hatte. Denn abgesehen davon, daß Basel in dieser gefährvollen Zeit sich nicht gerne isolierte, konnte man voraussetzen, daß die Reklamationen ebenso wenig den erwünschten Erfolg haben würden als früher, wo das ganze Birsack in den Schoß der katholischen Kirche zurückgeführt worden war.

So blieb das Vorgehen des Bischofs ungerügt. Er hatte also ganz richtig gesehen, daß unter den damaligen Verhältnissen der rechte Augenblick gekommen war, den Plan durchzuführen, da die Evangelischen nicht freie Hand hatten und auch Basel mit andern Fragen beschäftigt war und für die Sicherheit der Stadt zu sorgen hatte.

Es blieb nun für den Bischof nichts anderes mehr übrig, als die Kompetenz des neuen Allschwiler Priesters zu regeln. Nach längern Unterhandlungen kam man zu dem Ergebnis, daß dem Pfarrer ein Pfarrhaus sollte gebaut und ein Garten angelegt werden. <sup>1)</sup>

---

<sup>1)</sup> Ziefstal. Altes Archiv L 114 B Sit. A. 13. 14.

Für das Einkommen sollten das Domkapitel und die Herren von Reichenstein und Reinach aufkommen. Er sollte erhalten: an Geld 150 T; an Korn 40 Brzl., an Haber 18 Brzl.; an Wein in fixo 7 Saum. Stroh von dem Zehnten, 100 Wollen. Kraut und Rüben zur Notdurft. Erbsen 4 Sester. Damit war auch die letzte Frage geregelt.

Auf diese Weise hat, wie der damalige Pfarrer von Benken in seinem Tagebuch anmerkt, „das Götzenwerk zu Allschwil wiederum angefangen.“<sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> Tagebuch des Pfarrers Joh. Kündig in Benken im Pfarrarchiv Benken (6. Mai 1627).

